

Das Menschenrecht auf Wasser: Benachteiligung von Frauen in Südostasien

von Gertrud Falk und Mathias Pfeifer

Über zwei Milliarden Menschen haben keinen sicheren Zugang zu Trinkwasser, allein 160 Millionen in Ost- und Südostasien (2017). Frauen sind hiervon überproportional betroffen. Obwohl die Region in den letzten 20 Jahren große Fortschritte bei der Wasserversorgung gemacht hat, liegt die Sterberate aufgrund von unzureichender Wasserhygiene je 100.000 Haushalten immer noch zwischen 0,1 in Singapur und 13,9 in Laos. FIAN hat Anfang des Jahres – kurz vor Ausbruch der Coronakrise – betroffene Gemeinden besucht.

Von allen südostasiatischen Ländern verfügt nur Singapur über eine 100-prozentige Versorgung mit Trinkwasser. In den meisten Ländern sind die ländlichen Regionen schlechter angebunden als die städtischen. Insgesamt ist die Datenlage zur Wasserversorgung jedoch schlecht. Es existieren nur wenige länderspezifische Angaben, und noch weniger geschlechterbezogene.

Dabei ist Wasser ein international und explizit auch von den ASEAN-Staaten anerkanntes Menschenrecht. Der UN-Sozialausschuss sowie der UN-Frauenrechtsausschuss haben wiederholt auf den unzureichenden Zugang zu Wasser von Frauen im ländlichen Raum Südostasiens hingewiesen. So hat der UN-Sozialausschuss Vietnam aufgefordert, mehr Mittel für die Bereitstellung von Trinkwasser insbesondere in ländlichen Regionen bereitzustellen und darauf zu achten, dass die Kosten für die Bevölkerung erschwinglich sind. Gegenüber den Philippinen hat der UN-Frauenrechtsausschuss seine Besorgnis darüber ausgedrückt, dass Frauen in ländlichen Regionen als Folge von Diskriminierungen überdurchschnittlich von Wasserunsicherheit betroffen sind. Ähnlich kritisierte der Ausschuss Osttimor dafür, dass Frauen im ländlichen Raum zum Teil überhaupt keinen Zugang zu sauberem Wasser haben.

Frauen für Wasserversorgung zuständig

In Südostasien sind vor allem Frauen für die Haushaltsarbeit und die Wasserversorgung verantwortlich. Dies ist Teil der unentgeltlichen Fürsorgearbeit, die gemäß gesellschaftlicher Rollenzuschreibungen von ihnen erwartet wird. So verbringen Frauen in Kambodscha im Durchschnitt 12,5 Prozent ihrer Zeit mit unbezahlter Haushaltsarbeit, Männer nur 1,3 Prozent.

In Laos beträgt das Verhältnis 10,4 zu 2,5 Prozent. Die *Asia Foundation* berichtet, dass Frauen in den ärmsten Staaten der Region bis zu sechs Stunden täglich allein zum Wasserholen aufbringen müssen. Sie legen dabei Entfernungen von bis zu sechs Kilometern zurück.

Frauen nutzen Wasser am intensivsten, da dieses für fast alle Haushaltstätigkeiten benötigt wird. Dies gilt in besonderem Maße für indigene Frauen, die darüber hinaus eine spirituelle Beziehung zu Wasser haben. Frauen indigener Völker sind sogar für die Auswahl von Trinkwasser aus natürlichen Quellen oder Gewässern für ihre Familien zuständig. Sie lernen von Kindheit an, die Qualität von Wasser zu unterscheiden.

Hoher Wasserstress

Obwohl sich die Wasserversorgung in den letzten 20 Jahren verbessert hat, gibt es lokal gegenläufige Entwicklungen. Insgesamt hat sich der Wasserverbrauch in der Region erhöht, so dass inzwischen fast alle Länder Südostasiens unter Wasserstress leiden – das heißt, sie entnehmen mehr Wasser als sie den natürlichen Vorkommen wieder zuführen.

Bevölkerungsdruck, Klimaveränderungen und bewässerungsintensive Agrarwirtschaft erhöhen den Stress. Dies wirkt sich unmittelbar auf die Versorgung der Haushalte und die kleinbäuerliche Landwirtschaft aus. Frauen sind davon in doppelter Hinsicht betroffen: 60 Prozent der Frauen in Südostasien arbeiten in der Landwirtschaft und der Nahrungsmittelproduktion. Aber nur zehn Prozent von ihnen gehört das Land, das sie bearbeiten. Sie profitieren daher nicht von Regierungsprogrammen, mit denen zum Beispiel die Einführung neuer dürreresistenter Sorten gefördert wird.

Darüber hinaus führen große Investitionsprojekte häufig dazu, dass Menschen den Zugang zu Wasser verlieren. Die Staaten verletzen somit ihre menschenrechtliche Pflicht, den Zugang zu Wasser zu respektieren und vor Eingriffen Dritter zu schützen. Frauen sind davon aufgrund ihrer gesellschaftlich zugeordneten Rolle in besonderer Weise beeinträchtigt.

Landkonflikte durch Bergbau und industrielle Landwirtschaft

Bergbau, vor allem der Tagebau, führt häufig zur Verschmutzung von Gewässern. Darüber hinaus werden immer wieder ländliche und indigene Gemeinden zu Umsiedlungen gezwungen, um Minen Platz zu machen. Dies gilt insbesondere für Indonesien und die Philippinen, wo der Bergbau einen bedeutenden Wirtschaftssektor darstellt. Beispiele hierfür sind Gold- und Kupferminen der kanadischen-australischen *OceanaGold Corporation* auf der philippinischen Insel Luzon. Das Unternehmen hat dort mehrere hundert Familien vertrieben¹.



Öffentlicher Brunnen in in der Takeo Provinz (Kambodscha)

Auch ist Südostasien eine Zielregion für Agrarkonzerne, die internationale Märkte beliefern. Für die Anlage großflächiger Plantagen werden oft Konzessionen für Gebiete ausgestellt, auf denen ländliche Gemeinden leben oder wirtschaften. Diese werden von privaten oder staatlichen Sicherheitskräften vertrieben – häufig gewaltsam und ohne angemessene Entschädigung. Die Webseite *landmatrix.org* hat seit 2009 allein für die Region 575 Fälle von Landgrabbing dokumentiert, mit einer Gesamtfläche von über 15 Millionen Hektar. Mit der Landnahme wird immer wieder auch der Zugang zur Wasserversorgung gekappt.

Anlage von Staudämmen

Das südostasiatische Festland ist durchzogen vom Mekong und seinen Zuflüssen. Das Flusssystem wird in allen Staaten durch Staudämme unterbrochen. Die Weltbank und die Asiatische Entwicklungsbank haben viele der Projekte gefördert, welche lokalen Gemeinden die Lebensgrundlage entzogen und sie weiter marginalisiert haben. Die Gewinne durch den Verkauf der Elektrizität landen meist nicht vor Ort. Ob die lokale Bevölkerung an das Stromnetz angeschlossen wird, ist meist ungewiss, denn der Strom wird vor allem für den Export produziert. Bis 2040 sind über 100 weitere Dämme geplant.

Frauen tragen die Hauptlast von Vertreibungen und Umsiedlungen. Sie müssen höheren zeitlichen und körperlichen Aufwand in Kauf nehmen, um ihre Familien mit Wasser zu versorgen. Zudem müssen sie mehr Zeit aufwenden, wenn Kinder und andere Haushaltsangehörige durch verschmutztes Wasser krank werden. Darüber hinaus sind sie öfter häuslicher Gewalt ausgesetzt.

Fallbeispiel Kambodscha

FIAN hat Anfang des Jahres betroffene Gemeinden in Kambodscha besucht, zum Beispiel das kleine Dorf Pis in der Provinz Kampong Speu. Als im Februar 2010 plötzlich Bulldozer und bewaffnete Soldaten anrückten, wussten die dort ansässigen Bauern und Bäuerinnen nicht, wie ihnen geschah. Erst am Tag ihrer Vertreibung wurden sie darüber informiert, dass eine große Zuckerrohrplantage samt Zuckerfabrik auf ihren Ländereien (und denen von 14 anderen Dörfern) entstehen sollte. Die Produktion ist primär für den EU-Markt bestimmt. Auch zehn Jahre nach dem Verlust ihrer Reisfelder, Gärten und Gemeindewälder leben viele der Dorfbewohner*innen in bitterer Armut in einem Umsiedlungsgebiet am Rande der Plantage. Neben Nahrungsmittelknappheit und fehlenden Einkommensquellen ist vor allem der Zugang zu Wasser ein großes Problem. Es sind keine natürlichen Quellen vorhanden. Der Boden ist steinig und karg. Zwar wurden einige Brunnen gebohrt, doch auch sie führen kaum Wasser. In ihrer Not legten sich einige Vertriebene Regenteiche an, aber zum Trinken ist das gesammelte Wasser nicht geeignet.

Die einzige größere Wasserquelle in der Umgebung des Dorfes „Neu-Pis“ ist ein mitten in der Zuckerrohrplantage gelegenes Wasserreservoir. Aufgrund mangelnder Transportmöglichkeiten sind die meisten Dorfbewohner*innen auf lokale Wasserhändler angewiesen, die das Wasser mit Lastwagen in das Dorf bringen. Je nach Familiengröße zahlen die Haushalte

bis zu 50 Euro im Monat für Nutz- und Trinkwasser – eine immense Summe in einem Land mit Pro-Kopf-Einkommen von monatlich rund 100 Euro. Und selbst das gelieferte Wasser ist oft verschmutzt. Vor allem in der Regenzeit fließen Düngemittel und Pestizide von der Plantage in das Reservoir. „Das Wasser stinkt dann sogar nach Chemikalien“, berichten die Frauen im Dorf. Doch sie haben keine andere Wahl und müssen es trotz der Verschmutzung trinken. Die Menschen in Pis erkranken dadurch häufig an Durchfall und Hautausschlägen. Die Frauen im Dorf leiden besonders unter dieser Situation, da sie für Wasser- und Nahrungsmittelversorgung sowie Pflege der Kranken zuständig sind. Viele Frauen mussten wiederholt auf Mikrokredite zurückgreifen, um Wasser, Nahrungsmittel und Medikamente bezahlen zu können. Ihnen droht nun zusätzlich die Schuldenfalle.

1 <http://www.thethirdpole.net/en/2019/11/20/southeast-asia-and-the-right-to-safe-water>



Wassertransport in einem Umsiedlungslager (Kandal Provinz, Kambodscha)



Pis: Brackwasser in einem Regenwasserteich, 2020